Buch

Wie entwickelte sich aus dem Chaos der Revolutionszeit ein weit verzweigtes, geregeltes, zentral gesteuertes und in seinem Umfang bis dahin beispielloses System zur Ausbeutung von Zwangsarbeit? Welche Bedeutung hatten Zwangsarbeit und Gulag für das sowjetische System? Wie gestaltete sich das Leben in den Lagern? Dies sind nur einige der Fragen, denen die renommierte amerikanische Journalistin Anne Applebaum nachgeht. Gestützt auf umfangreiches Quellenmaterial aus sowjetischen Archiven, das erst in jüngster Zeit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, und auf zahllose Häftlingserinnerungen und Gespräche mit Überlebenden, zeichnet die Autorin das Gulagsystem von seinen Ursprüngen in den Revolutionsjahren bis zu seiner Auflösung in den achtziger Jahren nach. Applebaum untersucht die wirtschaftliche und politische Bedeutung des Zwangsarbeitssystems, das unter Stalin seinen Höhepunkt erlebte, und gibt zugleich den Opfern eine Stimme. Sie beschreibt den Lageralltag und die Überlebensstrategien der Häftlinge, die besonderen Erfahrungen von Frauen und Kindern in den Lagern, sexuelle Beziehungen und Eheschließungen zwischen Häftlingen, erzählt von Rebellion, Streiks und Flucht. »Durch die Kombination äußerst sorgfältiger Forschung mit den Erzählungen von Überlebenden erhellt ›Gulag‹ eine Welt, die bislang im Schatten lag«, urteilte Henry Kissinger. Applebaums Werk gilt als Standardwerk und wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt.

Autorin

Anne Applebaum, geboren 1964 in Washington, D. C., begann ihre journalistische Karriere 1988 als Korrespondentin des »Economist« in Warschau, von wo aus sie über den Zusammenbruch des Kommunismus berichtete. Heute Kolumnistin bei der »Washington Post«, erhielt sie für ihre publizistische Arbeit zahlreiche Auszeichnungen, darunter 1995 den Adolph Bentinck Prize for European Non-fiction für ihr erstes Buch »Between East and West: Across the Borderlands of Europe«.

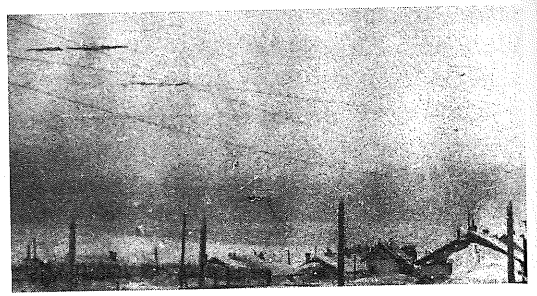
Anne Applebaum

Der Gulag

Aus dem Englischen
von Frank Wolf

MIR

GOLDMANN



In den letzten zwölf Stunden war es bereits klar, daß sich der Sauerstoffmangel vergrößerte. Das Antlitz verfärbte sich, die Gesichtszüge entstellten sich bis zur Unkenntlichkeit, die Lippen wurden schwarz. In den letzten zwei Stunden erstickte er einfach Die Agonie war entsetzlich, sie erwürgte ihn vor aller Augen. In einem dieser Augenblicke ... offenbar in der letzten Minute öffnete er plötzlich die Augen und ließ seinen Blick über alle Umstehenden schweifen. Es war ein furchtbarer Blick, halb wahnsinnig, halb zornig, voll Entsetzen vor dem Tode ...

Stalins letzte Augenblicke, beschrieben von seiner Tochter Swetlana[1]

Stalins Tod

Während viele sowjetische Gefangene in den dreißiger Jahren noch glaubten, der Gulag sei ein großer Fehler, ein gigantischer Irrtum, der dem freundlichen Blick des Genossen Stalin irgendwie entgangen sein musste, hegte in den fünfziger Jahren kaum jemand noch solche Illusionen. Die meisten hatten dazu eine klare Meinung, erinnert sich ein Lagerarzt: »Die große Mehrheit wusste und begriff, wie dieser Mann beschaffen war: ein Tyrann, der ein großes Land im Würgegriff hielt. Das Schicksal jedes Gefangenen war irgendwie mit Stalins Schicksal verknüpft.«[2]

In Stalins letzten Lebensjahren hofften und beteten die politischen Gefangenen, er möge bald das Zeitliche segnen. Darüber wurde ständig gesprochen, wenn auch hinter vorgehaltener Hand, damit die Informanten nichts mitbekamen. Selbst als Stalin krank wurde, war man noch vorsichtig. Als Maja Uljanowskaja die Nachricht von Stalins letzter Erkrankung von einer Frau hörte, die ihr als Informantin bekannt war, überlegte sie sich ihre Antwort genau: »So? Jeder kann krank werden. Er hat gute Ärzte, die werden ihn schon kurieren.«[3]

Selbst als am 5. März 1953 schließlich Stalins Tod bekannt gegeben wurde, reagierten einige immer noch mit Bedacht. In Mordowien behielten politische Gefangene aus Angst vor zusätzlichen Strafen für sich, wie sehr sie innerlich jubelten.[4] An der Kolyma, so schreibt Jewgenia Ginsburg, »gab es Frauen, die den Entschlafenen lauthals und mit Inbrunst beklagten«.[5] In einem Lagpunkt bei Norilsk versammelten sich die Häftlinge auf dem Hof und hörten mit

ernster Miene, wie die Nachricht vom Tode des »große[n] Führer[s] des Sowjetvolkes und der ganzen freien Menschheit« verlesen wurde. Es folgte eine lange Pause. Dann hob ein Häftling die Hand: »Bürger Kommandant, ich habe auf meinem Konto etwas Geld, das mir meine Frau geschickt hat und das ich ohnehin nicht verwenden kann. Ich würde gern einen Blumenkranz für den geliebten Führer spenden, geht das?«[6]

Andere frohlockten ganz unverhüllt. Im Steplag gab es wildes Freudengeheul. In Wjatlag warfen Häftlinge ihre Mützen in die Luft und riefen: »Hurra!«[7] Aber ob die Gefangenen ihre Gefühle nun zeigten oder nicht, die meisten waren überzeugt, nun werde alles anders werden. Als Olga Adamowa-Sljosberg in der Verbannung in Karaganda die Nachricht erfuhr, begann sie zu zittern und bedeckte das Gesicht mit den Händen, damit ihre misstrauischen Kolleginnen ihre Freude nicht bemerkten. »Jetzt oder nie. Es muss sich alles ändern. Jetzt oder nie.«[8]

In einem Lagpunkt bei Workuta hörte Bernhard Roeder die Meldung über das Lagerradio, während er seine Schubkarre belud:

> »Schnelle Blicke vom einen zum anderen, Haß, im Triumph aufleuchtend, leise geflüsterte Worte, erregte Bewegungen, und schon war die Halle leer. Alle eilten, den Kameraden die Nachricht zu bringen … An diesem Tage blieb die Arbeit in Workuta liegen. Alle standen in Gruppen zusammen und redeten aufgeregt durcheinander … Wir hörten die Posten auf den Wachtürmen erregt miteinander telefonieren und bald darauf die ersten Betrunkenen lärmen.«[9]

Unter dem Lagerpersonal war die Verwirrung groß. Olga Wassiljewa, die damals bei der Gulag-Zentrale in Moskau arbeitete, erinnert sich, dass sie ihre Tränen nicht verbarg: »Ich weinte, und fast alle anderen auch – Frauen und Männer ließen ihren Tränen freien Lauf …«[10] Wie Millionen ihrer Landsleute weinten die Beschäftigten des Gulags nicht allein um ihren toten Führer, sondern auch aus Sorge um sich selbst und ihre weitere Laufbahn. Chruschtschow schrieb später darüber: »Ich weinte nicht nur um Stalin. Ich machte mir schreckliche Sorgen um die Zukunft der Partei und die Zukunft des Landes. Ich

ahnte bereits, daß Beria anfangen würde, jeden herumzukommandieren, und daß dies der Anfang vom Ende sein konnte.«[11] Mit dem »Ende« meinte er natürlich das Ende für sich selbst. Stalins Tod musste zu neuem Blutvergießen führen.

Wie Chruschtschow befürchtete, riss Beria, der im Angesicht des toten Stalin seine Freude kaum verbergen konnte, in der Tat die Macht an sich und begann mit erstaunlichem Tempo Veränderungen einzuleiten. Am 6. März – Stalin war noch nicht unter der Erde – kündigte er eine Umstrukturierung seiner Geheimpolizei an. Er wies deren Chef an, die Verantwortung für den Gulag an den Justizminister abzugeben. Nur die Sonderlager für die politischen Gefangenen sollten in der Hand des Innenministeriums bleiben. Viele Gulag-Unternehmen wurden nun anderen Ministerien – für Forstwirtschaft, für Bergbau oder für Verarbeitungsindustrie – unterstellt.[12] Am 12. März ließ Beria außerdem über zwanzig Vorzeigeprojekte des Gulags mit der Begründung einstellen, sie entsprächen nicht »den Erfordernissen der Volkswirtschaft«.

Zwei Wochen später legte Beria in einer Denkschrift an das Präsidium des Zentralkomitees den Zustand der Arbeitslager mit erstaunlicher Offenheit dar. Von den 2 526 402 Insassen seien nur 221 435 wirklich »gefährliche Staatsverbrecher«. Von den Übrigen könne man viele freilassen:

> »Unter den Häftlingen sind 438 788 Frauen. 6286 von ihnen sind schwanger, 35 505 haben Kinder bis zu zwei Jahren bei sich, viele haben Kinder unter zehn Jahren, die bei Verwandten oder in Kinderheimen aufwachsen.
> Unter den Häftlingen sind 238 000 Männer und Frauen älter als fünfzig Jahre. 31 180 sind Jugendliche unter achtzehn Jahren, in der Hauptsache wegen Kleindiebstählen oder Rowdytum verurteilt.
> Etwa 198 000 Insassen leiden an schweren, unheilbaren Krankheiten und sind vollkommen arbeitsunfähig.
> Es ist bekannt, dass zu Lagerhaft Verurteilte … ihre Verwandten und Angehörigen in einer außerordentlich schwierigen Situation zurücklassen. Häufig brechen Familien auseinander, was sich auf ihr ganzes weiteres Leben negativ auswirkt.«[13]

Mit dieser human klingenden Begründung schlug Beria eine Amnestie für alle Gefangenen mit Strafen unter fünf Jahren, schwangere Frauen, Frauen mit kleinen Kindern und Jugendliche unter achtzehn Jahren vor, insgesamt eine Million Menschen. Sie wurde am 27. März 1953 ausgesprochen. Unmittelbar darauf begannen die Entlassungen.[14]

Eine Woche später, am 4. April, ließ Beria auch die Ermittlungen im Fall der Ärzteverschwörung einstellen. Das war die erste Veränderung, die auch von der breiten Öffentlichkeit wahrgenommen wurde. »Personen, denen unkorrekte Ermittlungsführung vorgeworfen wird«, konnte man in der »Prawda« lesen, »sind festgenommen worden und werden strafrechtlich zur Verantwortung gezogen.«[15]

Die Botschaft war klar: Die Stalinsche Justiz hatte sich geirrt. Insgeheim nahm Beria weitere Veränderungen vor. Er verbot allen Angehörigen der Geheimpolizei, gegen Verhaftete Gewalt anzuwenden. Damit war die Folter abgeschafft.[16] Er bemühte sich um eine Liberalisierung gegenüber der Westukraine, den baltischen Staaten und selbst Ostdeutschland. Der Kurs der Sowjetisierung und Russifizierung, den im Fall der Ukraine Chruschtschow selbst eingeleitet hatte, sollte rückgängig gemacht werden.[17] Was den Gulag betraf, so legte er am 16. Juni alle Karten auf den Tisch. Ganz offen erklärte er seine Absicht, »das bestehende System der Zwangsarbeit wegen seiner wirtschaftlichen Ineffizienz und Perspektivlosigkeit zu liquidieren«.[18]

Berias Motive für diese raschen Veränderungen sind bis heute ein Rätsel. Manche haben versucht, ihn als heimlichen Liberalen hinzustellen, der unter Stalins Regime geschmachtet und sich nach Reformen verzehrt habe. Seine Genossen vermuteten, er wolle der Geheimpolizei auf Kosten der Partei noch mehr Macht zuschanzen. Wenn das Innenministerium die schwere, kostspielige Bürde der Lager loswerde, konnte das die Institution nur stärken. Vielleicht wollte Beria sich auch nur in der Öffentlichkeit und bei den vielen ehemaligen Angehörigen seiner Behörde beliebt machen, die nun aus den abgelegenen Lagern zurückkamen.

Was immer die wahren Gründe gewesen sein mögen: Beria ging zu schnell vor. Seine Reformvorschläge verunsicherten und verwirrten die anderen Mitglieder der Führung. Chruschtschow, den Beria stark unterschätzte, war am tiefsten erschüttert; möglicherweise hatte er bei den Ermittlungen zum Fall der Ärzte persönlich die Hand im Spiel oder sorgte sich um das Schicksal der Ukraine. Ganz gewiss fürchtete er, früher oder später selber auf der Liste von Berias Gegnern zu stehen. Durch intensive Flüsterpropaganda gelang es ihm, die anderen Führungsmitglieder nach und nach gegen Beria einzunehmen. Ende Juni hatte er sie alle auf seiner Seite. Während einer Tagung des Politbüros ließ er das Gebäude von ihm ergebenen Truppen umstellen. Die Überraschung gelang. Schockiert, zitternd und stammelnd ließ sich der zweitmächtigste Mann der Sowjetunion verhaften und ins Gefängnis werfen.

Die wenigen Monate, die ihm noch blieben, sollte Beria hinter Schloss und Riegel verbringen. Wie Jagoda und Jeschow vor ihm schrieb er Briefe, in denen er um Gnade flehte. Sein Prozess fand im Dezember statt. Ob er erst damals oder schon früher hingerichtet wurde, ist unklar. Ende 1953 war er jedenfalls nicht mehr am Leben.[19]

Die Führung der Sowjetunion rückte von einigen Initiativen Berias so schnell wieder ab, wie er sie umgesetzt hatte. Doch weder Chruschtschow noch ein anderer hauchte den großen Bauprojekten des Gulags wieder Leben ein. Auch Berias Amnestie wurde nicht zurückgenommen. Die Entlassungen gingen weiter, was beweist, dass nicht nur der in Ungnade gefallene Beria Zweifel an der Effizienz des Lagersystems hatte. Die neue sowjetische Führung wusste genau, dass die Lager eine Belastung für die Wirtschaft waren, wie sie auch wusste, dass Millionen Gefangene völlig schuldlos darin saßen. Die Uhr tickte: Die Zeit des Gulags lief ab.

Chefs und Wachmannschaften der Lager wussten die Zeichen aus Moskau zu deuten und stellten sich auf die neue Situation ein. Nachdem sie den ersten Schock überwunden hatten, änderten viele Kommandanten ihr Verhalten gleichsam über Nacht. Sie lockerten die Regeln, noch bevor sie den Befehl dazu erhielten. In Alexander Dolguns Lagpunkt an der Kolyma gab einer der Kommandanten Häftlingen plötzlich wieder die Hand und nannte sie »Genosse«, und

das zu einem Zeitpunkt, als zwar Stalins Krankheit bekannt wurde, von seinem Tod offiziell aber noch keine Rede war.[20] »Das Lagerregime lockerte sich, wurde humaner«, erinnert sich ein Gefangener.[21] Häftlinge, die sich weigerten, besonders anstrengende, unangenehme oder als ungerecht empfundene Arbeit zu übernehmen, wurden nicht mehr bestraft, ebenso wenig Gefangene, die Arbeit an Sonntagen ablehnten.[22] Selbst spontane Proteste blieben ohne Folgen, wie sich Barbara Armonas erinnert:

> »Irgendwie veränderte dieses Amnestie die Disziplin im Lager von Grund auf… Eines Tages kamen wir völlig durchweicht im Regensturm von den Feldern heim. Die Verwaltung schickte uns ins Bad und ließ uns nicht erst auf unsere Zimmer gehen. Das gefiel uns nicht, denn wir wollten unsere nasse Kleidung gegen trockene Sachen wechseln. Die langen Gefangenenkolonnen protestierten mit Geheul und beleidigenden Rufen und nannten die Verwaltungsbeamten Faschisten und Tschekisten Dann weigerten wir uns kurzerhand, weiterzugehen. Überredungskünste und Drohungen blieben erfolglos. Nach einer Stunde gab die Verwaltung nach, und wir gingen auf die Zimmer, um trockene Kleidung zu holen.«[23]

Auch in den Gefängnissen änderte sich einiges. In den Monaten nach Stalins Tod saß Susanna Petschora in einer Einzelzelle und musste zum zweiten Mal eine komplette Ermittlung über sich ergehen lassen. Als jüdische »Konterrevolutionärin« war sie im Zusammenhang mit der Ärzteverschwörung aus ihrem Lager nach Moskau beordert worden. Dann wurden die Ermittlungen plötzlich eingestellt. Ihr Vernehmungsoffizier ließ sie rufen. »Sie wissen, dass ich Ihnen nichts getan, Sie nicht geschlagen oder anderweitig angegriffen habe«, erklärte er. Er schickte sie in eine Gemeinschaftszelle, wo sie die Frauen zum ersten Mal von Stalins Tod sprechen hörte. »Was ist passiert?«, fragte sie. Ihre Mitgefangenen verstummten. Da jeder wusste, dass Stalin gestorben war, glaubten sie, sie sei eine Informantin, die sie aushorchen wollte. Sie brauchte einen ganzen Tag, um die anderen davon zu überzeugen, dass sie tatsächlich nichts wusste. Danach änderten sich die Dinge dramatisch:

> »Die Wachen hatten plötzlich Angst vor uns. Wir taten, was wir wollten, schrien beim Spaziergang, hielten Reden, stiegen durch die Fenster. Wir standen nicht mehr auf, wenn sie in die Zelle kamen und uns befehlen wollten, am Tage nicht auf dem Bett zu liegen. Ein halbes Jahr zuvor hätte man uns dafür erschossen.«[24]

Nicht alles änderte sich. Auch Leonid Trus wurde im März 1953 verhört. Stalins Tod scheint ihn zwar vor der Hinrichtung bewahrt zu haben, aber man verurteilte ihn trotz allem zu 25 Jahren Haft. Einer seiner Zellengenossen erhielt zehn Jahre dafür, dass er sich taktlos über Stalins Tod geäußert hatte.[25] Es wurden auch bei weitem nicht alle freigelassen. Die Amnestie war auf die sehr jungen und sehr alten Häftlinge, auf Frauen mit Kindern und Gefangene mit Haftstrafen unter fünf Jahren beschränkt. Letzteres traf in der Regel auf Kriminelle oder politische Häftlinge mit sehr zweifelhaften Beschuldigungen zu. Über eine Million Gefangene blieben in den Lagern, darunter Hunderttausende politische mit langen Haftstrafen.

Mancherorts wurden die zu Entlassenden mit Geschenken und Aufmerksamkeiten überhäuft. Man bat sie, Briefe an Angehörige und Freunde mitzunehmen.[26] Ebenso häufig kam es aber auch zu heftigem Streit oder gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Gefangenen, deren Entlassung bevorstand, und solchen, die im Lager bleiben mussten. In einem Lager schlug eine Bande weiblicher Gefangener mit langen Strafen aus purer Bosheit eine Frau zusammen, die nur zu wenigen Jahren verurteilt war.[27] Manch langjähriger Häftling verlangte von seinem Lagerarzt ein Attest für »Invalidität«, um eine vorzeitige Entlassung zu erwirken. Ärzte, die das ablehnten, wurden bedroht oder geschlagen.

Eine Gruppe von Häftlingen beherrschten allerdings ganz andere Empfindungen. Die Insassen der »Sonderlager« verbüßten in der überwiegenden Mehrzahl Strafen zwischen zehn und 25 Jahren und hatten somit keinerlei Hoffnung, unter Berias Amnestie zu fallen. Für sie änderte sich in den Monaten nach Stalins Tod nur wenig.[28]

Anlass für Rebellion gab es also genug. 1953 waren die Insassen der Sonderlager bereits seit fünf Jahren von kriminellen und »ge-

wöhnlichen« Häftlingen getrennt. Sich allein überlassen, hatten sie Widerstandsstrukturen organisiert, die bislang im Gulag ihresgleichen suchten. Seit langem planten und organisierten sie Erhebungen. Allein die Hoffnung, Stalins Tod könnte ihnen die Freiheit bringen, hatte sie noch zurückgehalten. Doch als sich nichts änderte und alle Hoffnung schwand, war da nur noch Zorn.